

# Feuilleton

## Eine Lektion.

Minister:

Ihr seid mein Mann, noch fand ich nie  
Solch ein politisches Genie.  
Bielwerter Freund, habt doch die Güte  
Und laß mich weiden an der Blüte  
Der Staatsweisheit, die ihr gefunden  
In so beglückten Forscherstunden.

Mephistopheles:

Das erste also, wie gesagt,  
Wird immer sein: Das Volk geplagt!

Minister:

Wenn aber sich das Volk empört?

Mephistopheles:

Nur in zwei Fällen bricht's das Oitter:  
Wenn ihr's geplaget allzubitter,  
Wenn ihr's zu plagen aufgehört;  
Steht auch das nicht im hellsten Lichte,  
So seid ihr schwach in der Geschichte.

Minister:

Ich geb' es zu, doch nennet, was  
Gibt uns der Plage rechtes Maß?

Mephistopheles:

Ihr Herrscher über Volk und Land,  
Das ist der Klugheit rechter Stand:  
Berkümmert stets, doch nie zu scharf  
Dem Volk den sinnlichen Bedarf  
Und lockert so all sein Begehren  
Nach dem, was ihr ihm könnt gewähren.  
So wird es, nach dem Nächsten greifend,  
Niemals weitfichtig, übersehend,  
Nach dem gelüsten, frech, verwegend,  
Was nicht in eurer Macht gelegen.  
Das Volk sich gerne selbst betrügt,  
Es ist am Ende hochzufrieden  
Und untertäniglich vergnügt,  
Wenn ihm des Zwingherrn Huld beschieden,  
Was ohne ihn und seine Kette  
Das dumme Volk von selber hätte.

Minister:

Der Grundsatz klingt für mich entzückend  
Und ist gewiß auch volkbegeckend;  
Doch türmen sich ihm allerwegen  
Der Feinde gar zu viel' entgegen.

Mephistopheles:

Der schlimmste Feind für euer Wirken  
Ist der Gedanke, der da feiert,  
Als Vagabund entfesselt steuert  
Nach fernem, lustigen Bezirken.  
Laßt ihr ihn ziehn vom Heimatstrand  
Fort in die weite offene See,  
So schleppt er euch zurück ins Land  
Das Bild von jener schönen Fee,  
Der Freiheit, die auf ferner Insel  
Von Geistern wohnt; — das Volk wird toll,  
Und: Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll  
Ruft dann sein Fluchen, sein Gewinnfel.

Minister:

Wie fügte sich der ewig schwanke,  
Nie fest zu haltende Gedanke?

Mephistopheles:

„Berkümmert stets, doch nie zu scharf  
Dem Volk den sinnlichen Bedarf!“  
O hattet fest an diese Worte.  
Wie Weingeistflamme, der Retorte  
Dienstbar, muß Geiziere kochen.  
Sollt Menschengestalt ihr unterjochen,  
Soll's Feuer eurer Sklavenhöpfe  
Den Magen heizen seine Töpfe.  
Will niemals von den Nuggeschäften,  
Daran ihr müht die Geister heften,  
Sich der und jener dispensieren,  
Sich ins Ideenreich verlieren,  
Will er in Schriften gar den Knechten  
Einraunen was von Menschenrechten:  
So müht ihr solche Herrscherplagen  
In ihrem Keime gleich erschlagen.  
Ich rat' euch hier das beste Mittel:  
Wie für die Laten einst die alten  
Zensoren hielten, sollt ihr halten  
Zensoren als Gedankenbüttel.  
Ja, so ein Zensor, so ein echter,  
Ein unerbittlich scharfer Wächter

Und tapferer Gedankenwürger  
Der, leider! erst zum Heil der Bürger  
In fernem, schönen Zeiten sproßt,  
Das wäre so mein Augenrost!  
Einst schlief ich unter grünen Bäumen,  
Da ist sein Bild mir klar erschienen  
In meinen patriotischen Träumen:  
Wie er mit lieben Forschermienem  
Gedanken greift auf ihrer Flucht,  
Und ihre hüllenden Gewände,  
Jed' Fältlein küßend, streng durchsucht,  
Ob sie nicht führen Kontrebande  
An allerlei verruchten Dingen,  
Ob sie ein Liebesbrieflein  
Der Freiheit wollen überbringen  
Und ein gefährlich Stelldichein. —  
Mir ward in jenen Visionen  
Beglückter Zukunft schönster Gruß:  
Ich sah das Heer von Maulspionen,  
Welch' ein prophetischer Hochgenuß!  
Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen,  
Ans Loch des Bau's ihm Schlingen stellen,  
Drein sich der Lohse muß verfangen,  
Treibt ihn aus seiner dunklen Schlu  
Hinaus vorwitziges Verlangen  
Nach freier, frischer Waldesluft:  
So schaut' ich damals mit Ergötzen  
An Menschenmundes offener Pforte  
Spione lauern und die Worte  
Auffangen mit Berratesnezen.  
Hat es die Politik gebracht  
In ihrer Kunst zu solchen Flügen,  
Dann ist begründet eure Macht,  
Dann ist Regieren ein Vergnügen.

Aus dem „Faust“ von Nikolaus Lenau. 1835.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der  
„Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.



# Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 35

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
:: Nummunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 1. September 1917

Einzel-Nummer 15 Bfg. Durch  
die Post bez.: monatlich 60 Bfg.,  
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

## Inhalt:

Die Vereinigten Staaten von Europa	Seite 265
Die Friedensformel der Sozialpatrioten und Sozialpazifisten. Von Peter Urech	268
Der Bankrott der sozialpatriotischen Ver- ständigung	268
Die Regierung der Rettung der Revolution	269
Aus unserm politischen Tagebuch	271
Feuilleton:	
Die Sturmglöcke. Von Leonid Andrejew	271
Eine Satire auf den Haager Friedenspalast	272

## Die Vereinigten Staaten von Europa.

In ihrer Verlegenheit suchen unsere Zentrumsleute ihren pazifistischen Utopien einiges Leben zu geben, indem sie aus ihrem Kopfe allerhand Möglichkeiten weltpolitischer Entwicklung herausspinnisieren. Eine Lieblingsidee von Karl Kautsky ist die der Vereinigten Staaten von Europa. Die Sache ist höchst einfach. Wie die politische Einheit vom Stadtstaat und dem ritterschaftlichen Herrschaftsgebiet über das Kleinfürstentum zum Nationalstaat angewachsen ist, so geht die Entwicklung weiter zum Staatenbund, der sich über Kontinente erstreckt. Diese Entwicklung bedeutet eine Pazifizierung der Völker, eine Entwicklung in der Richtung auf den Weltfrieden. Die Kämpfe unter den so vereinigten Völkern fallen weg, die Rüstungen können kolossal eingeschränkt werden, was ihnen den aufreizenden Charakter nach außen nimmt und auch den nach innen, denn sie werden ja bedeutend billiger werden.

So in Kürze die Auffassung unserer Zentrums-pazifisten. Aber schon der ganze Gedankengang ist nicht richtig. Die Gründung der Nationalstaaten entsprach nämlich zugleich den Bedürfnissen der jungen kapitalistischen Produktionsweise, damit den Interessen des Bürgertums und den Hausmachtinteressen der stärkeren Fürsten. Eine wirtschaftliche Nötigung für den Kontinentalstaat besteht aber nicht, weil wir längst in der Weltwirtschaft stecken. Die konkurrierenden Kapitalistengruppen sind viel zu stark national konsolidiert, als daß sie auf ihre besondere Stellung verzichten und in einem größeren Ganzen aufgehen würden. Möglich ist nur zweierlei: Entweder drückt eine Kapitalistengruppe die andere so in die Ecke, daß sie als unbedingte Herrscherin auftreten und sich den größeren Machtbereich schaffen kann, oder gegenüber der bedrohlichen Macht einer Kapitalistengruppe schließen sich die anderen enger zusammen. Der erste Fall kann wohl nicht als Ziel sozialdemokratischer Politik aufgestellt werden, denn er bedeutet eine furchtbar ver-

schärfte Ausbeutung der Völker. Im zweiten Falle handelt es sich nur um ein Bündnis vielleicht mit gemeinsamer Zollgrenze, aber nicht um eine wirkliche Verschmelzung, denn jede einzelne Kapitalgruppe wird versuchen, unter den Kommanditisten der Firma Vereinigte Staaten den größeren Anteil an der gemeinsamen Beute zu erhaschen. Dieser Anteil aber wird durch die Macht bestimmt, über welche die Gruppe verfügt. Schon das behindert die Einschränkung der Rüstungen, erst recht aber der Charakter der ganzen Vereinigung, der nur auf breiterer Grundlage die alten imperialistischen Gegensätze reproduziert, etwa auf der Grundlage: Europa — Amerika. Gerade der jetzige Weltkrieg zeigt, daß bei der Auseinandersetzung der weltpolitischen Gegensätze stets die ganze Volkskraft eingesetzt und bis auf den letzten Rest ausgenutzt wird.\* Das zeigt schon den ganzen weltfremden Charakter der Abrüstungsforderung, solange überhaupt weltpolitische Interessengegensätze bestehen.

In recht interessanter Weise wird das Problem der Vereinigten Staaten Europas in einem Aufsatz: „Vom 4. August bis Stockholm“ von Max Cohen behandelt (Sozialistische Monatshefte, 1917 Nr. 16). Unter den deutschen Imperialisten gibt es bekanntlich zwei Richtungen. Während die eine unter Führung von Rohrbach die Verständigung mit England und den rücksichtslosen Kampf gegen Rußland predigt, will die andere unter Führung Reventlows, die Niederschmetterung Englands. Der verschärfte U-Bootkrieg bedeutete den Sieg dieser zweiten Richtung innerhalb der deutschen Reichspolitik. Cohen gehört zu den Lenschianern, die im Kielwasser Reventlows segeln. Wohl gemerkt, auch bei Lensch u. Comp. handelt es sich nicht um eine Verständigungspolitik mit Rußland, die etwa erst aus der russischen Revolution geboren wurde, sondern die schon aus der Zeit des ungeschändeten zaristischen Regiments stammt, was die „sozialdemokratische“ Kriegsparole: Nieder mit dem Zarismus! recht eigenartig beleuchtet.

Aus Cohens Aufsatz springt nun der imperialistische Charakter der Forderung der Vereinigten Staaten Europas scharf hervor. Er erweitert die Parole: Verständigung mit Rußland, Kampf gegen England! zu der

\* Im Grunde war das natürlich immer so, nur daß die Tatsache in früheren Zeiten verhüllt wurde. Bei den unentwickeltesten Produktivkräften konnte nur ein geringer Teil davon unmittelbar in den Dienst des Krieges gestellt werden. So entspringt die ganze friberizianische Heeresverfassung und Kriegführung dieser Schwierigkeit. 1870 wurde Frankreich, 1904 Rußland durch die innerpolitischen Zustände an der Mobilisierung der gesamten Volkskräfte gehindert.



anderen: Einigung der kontinentalen Mächte gegen die beiden angelsächsischen Mächte England und Amerika! Was bei Kautsky die friedliche Idylle, das ist bei Cohen die waffenklirrende Drohung. Er ist der Meinung, und die entbehrt nicht jeder Grundlage, daß England (soll natürlich heißen: die englischen Imperialisten) an der gegenseitigen Schwächung der europäischen Festlandstaaten — auch der ihm alliierten — interessiert ist, woraus er die Notwendigkeit des Zusammenschlusses dieser Staaten folgert. Deutschland habe die Aufgabe, durch seine Kriegspolitik auf dieses Ziel hinzuwirken. Das führt ihn zunächst zu einer scharfen Kritik der deutschen Kriegspolitik, die die Einigung mit Rußland allzu sehr außer acht gelassen habe, so bei der Gründung des polnischen Königreichs, so bei der Forderung der Abtrennung der russischen Randländer, die auch „manche Genossen (hört, hört!) unter dem Schlagwort der Befreiung der Nationen verlangt haben“. Bei der Skizzierung der künftigen Politik Rußland gegenüber setzt Cohen dann die pazifistische Forderung des Verständigungsfriedens ohne Annektionen und Entschädigungen in ein recht eigenartiges Licht, sodaß wir genötigt sind, einen größeren Abschnitt aus dem Aufsatz zu zitieren. Es heißt da:

„Die östliche Orientierung, die die Voraussetzung solcher Kontinentalpolitik bilden muß, widerstrebte damals (vor einem Jahre, Red. der „N. B.“) noch den meisten. Nur wenige hatten sich und auch nur zögernd zu ihr bekehrt. Erst seit der russischen Revolution, und nachdem die russische Demokratie sich zu dem Ziel eines Friedens ohne Annektionen und Kontributionen bekannt hatte, vollzog sich hier eine große Wendung. Zwar machte sie sich nur recht langsam geltend, und der richtige Weg für die neue Politik ist erst nach vielen Umwegen, die viel kostbare Zeit erforderten, eingeschlagen worden. Die Sonderfriedensvorschläge hatten natürlich gar keinen Sinn, sie verkamten die Psyche der imperialistischen Interessen des russischen Kapitals, dessen Einfluß nicht gebrochen ist. Der Sonderfriede konnte auch nicht die Forderung der Bolschewiks sein, die einer deutschen Kriegspolitik a la Cohen nicht die Bahn öffnen konnten. Red. der „N. B.“ Hier gab es nur einen einzigen Weg, der erfolgversprechend war. Deutschland mußte sich, nachdem die provisorische russische Regierung im April ihre Proklamation hatte, offen und klar auf deren Boden stellen, das heißt, zu einem allgemeinen Verständigungsfrieden ohne gewaltsame Gebietsabtretungen und Entschädigungen bereit erklären. Wir wären heute ohne Zweifel ein gutes Stück weiter, wenn das, was am 19. Juli dieses Jahres geschah, 3 Monate früher geschehen wäre. Sicherlich wäre damals eine weitere russische Kriegsführung gegen das Rußland, das die Friedensformel der damaligen russischen Regierung angenommen hätte, mit den größten inneren Schwierigkeiten verknüpft, ja wahrscheinlich ganz unmöglich gewesen. Hätte Rußland mit einem annexionsistischen England — denn England nimmt die russische Friedensformel schon um des Besitzes von Mesopotamien willen nicht an — gegen ein unzweideutig antiannektionistisches Deutschland weiterkämpfen können? ...“

Da haben wir die Verständigungsparole als geschickten Schachzug der Kriegspolitik gegen England. Und weiter soll die Stockholmer Konferenz ihre Hauptaufgabe eben in dieser antibritischen Kontinentalpolitik finden. Der Weg vom 4. August nach Stockholm, „der Weg zur Verständigung unter den Völkern nicht auf der Grundlage eines gestattlosen und vorläufig jedenfalls irrealen allgemeinen Pazifismus, sondern auf der Grundlage einer Organisation, die unter den Völkern differenziert, die Völker mit gleichlaufenden Interessen zu größeren Komplexen vereinigt und so den Ausgleich schafft.“ Das ist eine durchaus in sich geschlossene Auffassung, die sich eben deshalb auch allen denen ausnütigen wird, die von Seiten der Mittelmächte

den Weg von Stockholm beschreiten, soweit sie nicht haltlos in der Luft baumeln wollen. Das zeigt aber auch, wie alle pazifistischen Forderungen schließlich mit imperialistischem Geiste erfüllt werden. Und da nicht die frommen Pazifisten, sondern die bösen Imperialisten für die nächste Zeit obenauf sein werden, deshalb werden die Pazifisten immer nur die Arbeit der Imperialisten tun.

Freilich erhofft nun auch Cohen von seiner Kontinentalpolitik eine Wirkung in der Richtung auf den Weltfrieden. Die dauernd erstrebte Kontinentalpolitik dürfe nämlich nicht im Sinne einer prinzipiellen Feindschaft gegen Großbritannien und Amerika verstanden werden, sie solle nur das ewig schwankende, unglückselige europäische Gleichgewicht durch ein Weltgleichgewicht ablösen. Ist's Illusion, ist's Flunkerei? Cohen sinkt damit vollkommen in den irrealen Pazifismus herab. Eine solche ungeheure Machtkonzentration, wie sie die Kontinentalpolitik bringen würde, müßte sofort die Appetite der vereinigten Mächte auf die reichen englischen Kolonien reizen. Das aber bedeutete ein neues Aufeinanderplagen im Weltkrieg. Das ist die unvermeidliche Folge. Andererseits würde diese kontinentale Einigkeit bald an den Tatsachen zerbrechen, die Rohrbach und seine Anhänger zu einer Verständigung mit England treiben. Rußland ist nämlich das Land mit den gewaltigsten Entwicklungsmöglichkeiten und einer überaus starken Volkskraft. Die letzten Jahre vor dem Kriege zeugten von der Triebkraft in der wirtschaftlichen Entwicklung dieses Riesensreiches. Liegen Krieg und Revolution hinter ihnen, so wird Rußland zu einem Vormarsch in amerikanischem Tempo und Umfang antreten. Hat es aber innerhalb jener kontinentalen Einigkeit einen großen Machtzuwachs errungen, dann wird es seine Forderungen an die gemeinsame Beute erhöhen, und wieder klaffen die Gegensätze auseinander und wieder starren die Waffen einander entgegen. Dann steht die Welt vor einem neuen kriech-fröhlichen Krieg.

Wem ist nun noch nicht klar, daß die pazifistische Forderung der Vereinigten Staaten nur Imperialismus und Kriegesgefahr fördert? Warum aber stellen Kautsky und die Seinen diese Forderung auf? Weil sonst nur die Parole des Sozialismus übrig bleibt. Diese Parole aber heißt rücksichtsloser Kampf, während der Pazifismus auf ein freundliches Einreden auf die herrschenden Klassen hinausläuft. Die Taube predigt dem Tiger.

## Die Friedensformel der Sozialpatrioten und Sozialpazifisten.

Von Peter Anruh.

Im September soll in Stockholm eine Konferenz stattfinden, auf der die feindlichen Brüder des Sozialpatriotismus und Sozialpazifismus die Streitart begraben wollen, um sich und der ganzen Welt den Frieden wiederzugeben. Von Scheidemann bis Haase kennen heute alle nur noch ein Ziel, das des Schweißes der Edlen wert ist: Friede!

„Friede — das ist jetzt die einzige revolutionäre Lösung. Allgemeiner Friede sofort oder erst Sonderfriede, dann allgemeiner Friede-Friede vor allem!“ antwortet Parvus an Kerenski u. Co. Und es vergeht kein Tag, an dem nicht die Blätter der Sozialpatrioten und

Anhängigen den Frieden herbeiföhnen. Sie begegnen sich darin auffallend mit der bürgerlichen Presse, die, mit Ausnahme der konservativen und nationalliberalen Organe der Schwerindustrie, dasselbe Hohelied auf den Frieden anstimmen.

Die deutschen Pseudozialisten haben ihre Friedensformel bereits bekannt gegeben. Sie lautet: Verständigungsfriede ohne Annektionen und Kontributionen, und die Unabhängigen fügen mit besonderem Nachdruck hinzu: auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker. In all diesem besteht zwischen Sozialpatrioten und Unabhängigen keinerlei grundsätzliche Differenz, und was das Selbstbestimmungsrecht der Völker angeht, das die imperialistische Blockmehrheit des deutschen Reichstages nicht ausdrücklich in ihre Friedensresolution aufgenommen hat, auf das die Unabhängigen aber umso größeres Gewicht legen, als sie auf diese Weise sich aus der kompromittierenden Gemeinschaft der Scheidemänner wenigstens in einem Punkte glauben lösen zu können, so passiert den tapferen Haasen das kleine Malheur, daß sie blindlings in die Arme der russischen und französischen Sozialpatrioten rennen.

„Friede wird dann sein, wenn die Regierungen deutlich erklärt haben, daß sie den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts der Völker mit allen seinen praktischen Folgen akzeptieren“, erklären die Renaudel und Konsorten. Dasselbe erklären die Henkersknechte des englischen und französischen Imperialismus, in Rußland die Sozialpatrioten des Arbeiter- und Soldatenrats. Und die Herren Haase und Kautsky drücken sie darob gerührt an ihre Bruderbrust.

Friede! mit diesem Reklameschild werfen sie sich noch einmal auf das hohe Ross der Volksbeglucker, um auf ihm einen letzten Ritt in die Arena zu wagen, in der man durch gelenkige Clowntücke die Gunst des Publikums zu erringen hofft und es macht dabei im Grunde wenig Unterschied, ob die Unabhängigen bei diesem Wettlauf ein paar abgetriebene Schindermähren mehr aus dem Stalle ziehen. Sie streben alle demselben Ziele zu: sie reiten alle in derselben Arena, und sie werden alle über dieselben Hindernisse stolpern und sich das Genick brechen.

### 1. Der Friede ohne Annektionen.

Zu Beginn des Krieges konnten die Sozialpatrioten nicht laut genug den Standpunkt des reinen Verteidigungskrieges betonen, und in der Erklärung, die Haase am 4. August in ihrem Namen verlas, wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß die Sozialdemokratie jeden Eroberungskrieg ablehne. Trotz dieser Wendung fand die Haltung der Sozialdemokratie den ungeteilten Beifall der gesamten bürgerlichen Welt, ein Beweis, daß das Bekenntnis vom reinen Verteidigungskrieg selbst für die eingeschworensten annexionsistischen Alldeutschen nicht die Hauptsache war und nur als leere Formel galt, während das Entscheidende in der Zustimmung der Sozialdemokratie zur Landesverteidigung und zum Burgfrieden, in der Anerkennung der Klassen-solidarität zwischen Bourgeoisie und Proletariat lag. Die Frage, ob Verteidigungs- oder Angriffskrieg, ob Annektionen oder nicht, brauchte ihnen einstweilen keine Sorge zu machen. Ihre Beantwortung hing in Wirklichkeit nicht so sehr von den Wünschen und Hoffnungen der

Annektionisten als vielmehr von den Erfolgen der Waffen ab, und es war gleich in den ersten Kriegsmonaten, als der alldeutsche Graf Ernst zu Reventlow, der verbissenste Annexionsfanatiker, einer etwas überstürzt veröffentlichten Plattform der Friedensbedingungen gegenüber, wie Herr Rohrbach sie sich ausmalte, mit allem Nachdruck betonte, man solle von dergleichen Dingen nicht eher sprechen, bis man den Sieg in der Tasche habe. Es verlohne sich also nicht, wegen der Frage der Annektionen auch nur den leisesten Schatten über die soeben besiegelte Klassen-solidarität zwischen Bourgeoisie und Proletariat zu legen.

Die Sozialpatrioten mußten, wenn sie der Politik des 4. August treu bleiben wollten, nach und nach der Formel vom reinen Verteidigungskrieg ohne Annektionen einen bestimmten Inhalt geben. Sie wurden dazu gedrängt durch die Konsequenzen dieser Politik selbst, die in den Sozialimperialisten der „Glocke“ und der Generalkommission der Gewerkschaften ihren verwegenen Verkünder fanden. Unter diesem Druck beschloß der Parteiauschuß, hinter den sich der Parteivorstand verkroch, sein bekanntes Annexionsprogramm. Es war ein erster, bislang allerdings auch einziger Versuch des sozialpatriotischen Parteivorstandes in der Richtung zum offenen Sozialimperialismus. Die internationale Lage führte schließlich den Parteivorstand auf die reine sozialpatriotische Linie des Verteidigungskrieges und damit auf die Forderung des Friedens ohne Annektionen zurück. Die bürgerlichen Annexionsisten entrollten indessen immer unverhüllter ihre Annexionsprogramme, in der ganz richtigen Erkenntnis, daß die bessere Sicherung der Grenzen in der territorialen Angliederung militärisch, strategisch und wirtschaftlich wichtiger Gebiete besteht.

In der Formel vom dem annexionslosen Frieden haben sich nun Sozialpatrioten und Sozialpazifisten wieder zusammengefunden. Wiederholt hat die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft diese Forderung vertreten; Kautsky hat sie noch in seinem Januarprogramm entwickelt und begründet und in Stockholm bekannten sich die Vertreter der Unabhängigen Partei zu ihr, ohne dabei übrigens auf den Protest der den Unabhängigen angeschlossenen Gruppe Internationale zu stoßen.

Kautsky wollte die kompromittierende Gemeinschaft mit den Scheidemännern dadurch beseitigen, daß er den Nachdruck auf die verschiedene Auslegung derselben Worte legte. Die Internationalisten, die sich nunmehr auch in Stockholm vertreten lassen wollten, werden sich danach zu entscheiden haben, ob sie die sozialpazifistische Sophisterei mitmachen oder sich auf den klaren Standpunkt der Zimmerwalder Linken begeben wollen. Wollen sie nicht auch den letzten Rest ihres seit Gotha arg rampantierten Ansehens einbüßen, so müssen sie nun endlich eine unzweideutige, von Sozialpatrioten und Unabhängigen unabhängige Politik treiben, die mit der Forderung eines annexionsistischen Friedens ein für allemal unvereinbar ist.

Der annexionslose Friede nach einem imperialistischen Krieg ist eine glatte und platte Illusion, und tausendmal segenreicher als der phrasenhafte pazifistische Friedens-eifer der sozialpatriotischen und pazifistischen Volksbeglucker ist das offene Bekenntnis der Annexionsisten zum Eroberungscharakter dieses Weltkrieges. Wer auch nur das ABC des Imperialismus gelernt hat, weiß,



daß es in seinem Lexikon den Verzicht auf Annektionen nicht gibt. Sein Wesen besteht in der Ausdehnung der wirtschaftlichen, finanziellen, politischen und kulturellen Kräfte über die Grenzen der nationalen Staaten hinaus. Ohne Annektionen kann keine der kriegsführenden Mächte den Frieden schließen. Es kommt nur auf die Formen der Annektionen an. Die Eigentümlichkeiten der großindustriellen Produktion und des in den Großbanken konzentrierten Finanzkapitals bedingen auch die Methoden der imperialistischen Expansion. In großen Expansionsgebieten mit alter Kultur, in denen der Kapitalismus in raschem Tempo Eingang fand, hat sich die Unmöglichkeit der alten Formen kolonialer Aufteilungs politik bereits herausgestellt.

Weder ist es den Großmächten gelungen China unter sich zu teilen, noch ist der territoriale Bestand der Türkei ernsthaft bedroht. Stand bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Chinapolitik der Großmächte noch im Zeichen der territorialen Aufteilung, so wurden diese annexionspolitischen Pläne durch die nationalen Regenerationsbewegungen der Chinesen alsbald zertrümmert und die Großmächte mußten sich mit der Politik der offenen Tür begnügen. Bis kurz vor dem Kriege nahm die Expansionspolitik der Großmächte in China dann immer mehr finanzpolitischen Charakter an. Die chinesischen Anleiheverhandlungen mit den verschiedenen Bankallianzen sind noch in frischer Erinnerung. Und heute können sich die Regierungen der imperialistischen Staaten in der Betonung der Selbständigkeit der kleinen und großen Völker des Abend- und Morgenlandes nicht marktschreierisch genug überbieten. Es liegt aber auf der Hand, daß nichts so sehr die Selbständigkeit unterdrückt wie gerade die wirtschaftliche und finanzielle Abhängigkeit.

Auf dieser Basis war es England noch möglich sich in den Besitz Ägyptens zu setzen und selbst die französischen, russischen, englischen und amerikanischen Interessen sind so aufs engste miteinander verwoben worden, daß die weltpolitischen Gegensätze dieser Mächte untereinander durch diese Abhängigkeit vielfach verschleiert wurden. Andererseits wandten sich die Formen der territorialen Annexionspolitik, wie sie von den alten Kolonialmächten betrieben wurde, mehr und mehr im Sinne der politischen, Verfestigung der Kolonien unter wirtschaftlich-finanzieller Abhängigkeit vom Mutterlande ab. So im Verhältnis Englands zu seinen großen Dominien. In Indien und Ägypten bahnt sich dieser Prozeß immer deutlicher an. Und die ganze sogenannte friedliche Durchdringung ist nichts weiter als die dem Finanzkapital und seinen Expansionsbedürfnissen angepaßte Form der Kolonialpolitik.

Wenn auch die Zeit der territorialen Annektionen noch nicht vorüber ist, so tritt diese Form der Annexionspolitik gegenüber der sogenannten friedlichen Durchdringung doch immer mehr in den Hintergrund. Während die alten Kolonialmächte ihre Fähigkeit zum Kolonisieren mehr und mehr verlieren, entwickeln sich die großen Kolonien selbst zu immer größerer wirtschaftlicher und politischer Selbständigkeit. Allein, ob territoriale Besitzergreifung oder friedliche Durchdringung: die Konsequenzen dieser beiden Formen der Annexionspolitik sind doch dieselben: Abhängigkeit des annektierten Gebietes bis zur Unterdrückung, Verschärfung der weltpolitischen Gegen-

sätze, Rüstungen usw. Ohne Annektionen in dieser oder jener Form ist kein Imperialismus denkbar. Das weiß Herr Scheidemann so gut wie Herr Haase.

## Der Bankrott der sozialpatriotischen Verständigung.

Die Weigerung der englischen, französischen, italienischen Regierung, den Vertretern der sozialistischen und sozialpatriotischen Parteien, die an der Stockholmer Konferenz teilnehmen wollten, Reisepässe zu geben, wirft ein so charakteristisches Licht auf diese Konferenz, auf die internationale Lage, auf die Krise des Sozialismus, daß es schon wert ist die Ereignisse noch einmal Revue passieren zu lassen; die Zusammenhänge treten da so scharf auf, wie man nur wünschen kann.

Die Initiative zur Stockholmer Konferenz ging von den Sozialpatrioten der Zentralmächte aus. Weswegen sie sich so für sie einsetzten, ist bekannt: die Zentralmächte erstreben den „Verständigungsfrieden“, d. h. einen Kompromißfrieden, einen Schacherfrieden des Imperialismus. Die Stockholmer Konferenz sollte dem Frieden auf folgende Weise dienen: die russischen Sozialpatrioten müssen den Frieden wollen, weil der Krieg die Revolution auf die Dauer hin erdroffeln oder weißbluten muß; aber sie wollen keinen Separatfrieden; nun dann müssen sie die Sozialpatrioten der Entente nach Stockholm bringen, für den Gedanken des „Verständigungsfriedens“ gewinnen; gelingt das, dann werden die Sozialpatrioten der Entente auf ihre Regierungen einen Druck ausüben müssen.

Die Regierungen der Entente wollen kein Kompromiß, sie wollen die Niederwerfung der Zentralmächte. Sie sollen verzichten? Jetzt, wo der Eintritt der Vereinigten Staaten Amerikas in die Reihe der Kriegführenden die Hoffnungen auf den Sieg bei ihnen gesteigert hat? Nein, davon wollten die Ententerregierungen nichts wissen. So luden sie die Henderson und V. Grady, die Cachin, Thomas, die Vandervelde und De Broquere nach Petrograd, damit diese sozialpatriotischen Führer ihre russischen Genossen im Namen des Sozialismus und der Demokratie von der Stockholmer Konferenz abhalten. Aber für die russischen Sozialpatrioten ist die Stockholmer Konferenz, d. h. die Verständigung mit Scheidemann und Adler, unumgänglich, sonst brechen sie zusammen: weil sie im inneren Rußland eine Politik führen, die die Kräfte der europäischen grundsätzlichen Umwälzung schwächt, sind sie auf ein Kompromiß mit den europäischen Regierungen angewiesen. Darum machen die Zeretelli und Tschaidse den Henderson und Thomas allerhand Zugeständnisse, aber an der Konferenz halten sie fest. Die Henderson, Cachin, Thomas sehen, daß sie die russischen Sozialpatrioten von dem Gedanken an eine internationale Konferenz nicht abbringen können, so entsteht für sie die Frage, ob es nicht besser ist, nach Stockholm zu gehen und die Konferenz zu sprengen, statt dort die Russen dem Einfluß der Deutschen auszusetzen, der noch durch den Einfluß englischer Sozialpatrioten verstärkt wäre. Herr Henderson sagte im Parlament ausdrücklich, daß er deswegen nach Stockholm gehen wolle, um den Sozialpazifisten Ramsay MacDonald zu überwachen, im übrigen aber wolle er nach wie vor für den englischen Sieg

fechten. Die französischen Sozialpatrioten wollten die Konferenz aufliegen lassen, indem sie in ihr die Bombe der sogenannten Schulfrage zur Explosion bringen würden: beginnt man einmal in den Akten über den Kriegsausbruch herumzustöbern, dann wird aus allem Bestreben zum Kompromiß Wasser. Wenn sich die französischen und englischen Sozialpatrioten für die Konferenz schließlich aussprachen, so geschah es noch aus einem gewichtigen Grunde. Die Arbeitermassen sind in Frankreich und England ebenso kriegsmüde wie in Deutschland und Oesterreich. Da sie den Frieden von der Stockholmer Konferenz erhofften, so mußte man nach Stockholm gehen, wenn man sich nicht vor den Kopf stoßen wollte.

Die Sozialpatrioten der Entente wollten nach Stockholm gehen, um selbst das imperialistische Verständigungswerk zu zerstören. Aber die deutschen und österreichischen Sozialpatrioten sagten sich: Wenn sie einmal in Stockholm sind, dann kann es durch Druck der Russen und Neutralen gelingen, sie zu Zugeständnissen zu bewegen. Und Herr Huysmans, der Kulissenschieber, triumpierte schon dem Vertreter der „Bosnischen Zeitung“ gegenüber: „Es ist schließlich nicht ausgeschlossen, daß man unter den Teilnehmern der Konferenz Staatsministern begegnen wird, wie Zeretelli, Thomas, Henderson, Vandervelde. Mit Hilfe ihrer Vermittlung wird sich vielleicht eine Brücke zu den Kabinetten der Kriegführung selbst schlagen lassen.“

Aber sie haben die Rechnung ohne den englischen Imperialismus, den zähesten Träger des Siegeswillen der Entente gemacht. In Rußland führte die Politik der Sozialpatrioten dazu, daß sie sich den Kadetten, d. h. dem imperialistischen Bürgertum, anschließen mußten. Die Kadetten sind Parteigänger des englischen Imperialismus, sie träumen noch immer davon, daß sie Konstantinopel bekommen, wenn sie mit England „durchhalten“. In der Stockholmer Konferenz sahen sie einen Widerhall von Zimmerwald und überhaupt wollten sie nicht, daß die Sozialpatrioten die auswärtige Politik an sich reißen: diese müssen die Domäne der Kapitalisten bleiben. Aber in England und Frankreich hieß es, — und das war ein starkes Argument in den Augen des breiten Publikums — hinter der Stockholmer Konferenz stehe die russische Regierung: Sollten die Ententerregierungen sich gegen die Konferenz aussprechen, so könnte es zu direkten Verhandlungen zwischen Rußland und Deutschland kommen. Als die russische provisorische Regierung sich den Kadetten wieder näherte, ließen sie durch ihren Parteigenossen, den russischen Botschafter in London, Naboka, Lloyd George zuflüstern, er solle doch jetzt bei Herrn Kerenski anfragen, wie sich die russische Regierung zur Stockholmer Konferenz verhalte. Das geschah. Herr Kerenski, der jetzt Gefangener der Kadetten ist, erklärte darauf, die Regierung habe mit der Konferenz nichts zu tun: sie sei ein Trustunternehmen einzelner Parteien, die Regierung gedenke nicht die Friedensfrage aus der Hand zu lassen. Lloyd George hatte, was er wollte. Aber Henderson konnte angesichts der Haltung der Kohlengräber, der Metall- und Textilarbeiter nicht mehr zurück. Eine Million achthunderttausend Arbeiter war für die Konferenz, nur eine halbe Million gegen. Henderson mußte den Konferenzgedanken vertreten. Lloyd George aber

versehete dem Lakaïen, der es gewagt hat, auf eigene Hand zu handeln, einen Fußtritt. Der „Arbeiterminister“ flog.

Die Konferenz ist einstweilen gesprengt. Ob die Ententerregierungen ihren Beschluß nicht ändern, wird von der Entwicklung der militärischen Lage abhängen und von der Haltung der Arbeiterschaft in England und Frankreich. Daß die Hendersons und Thomas einen Kampf gegen ihre Herren und Meister beginnen, ist unwahrscheinlich. Aber die Arbeitermassen, die in dem diplomatischen Spiel von Stockholm einen Weg zum Frieden sahen, können durch das Scheitern der Konferenz zum Kampf getrieben werden. Die enttäuschten Hoffnungen auf den Stockholmer Frieden können zum Faktor der Aufreizung werden, obwohl die Sozialpatrioten nur zur Beruhigung der Massen das Spiel begonnen haben.

In besonders schwieriger Lage befinden sich die russischen Sozialpatrioten. Sie wollten den Kampf gegen den Ententeimperialismus vermeiden, um nicht zum Opfer des deutschen zu werden. Die Stockholmer Konferenz wurde für sie zum einzigen Ausweg: das Kompromiß des deutschen und englischen Imperialismus sollte sie retten. Aber in dem sie nicht gegen den englischen Imperialismus kämpfen wollten, wurden sie zu seiner Geißel und er nötigte sie, sich den Weg nach Stockholm zu verrammeln.

Herr Kerenski tat, was ihm Herr Lloyd George befohl. Der „Sowjet“ kann wettern, wie er will. Hat er Herrn Kerenski nicht alle Vollmachten gegeben? Boila!

So ist die Lage. Wir, die wir Gegner der Stockholmer Konferenz waren, weil wir den Frieden nicht der Regierungen, sondern der Völker wollen, haben jetzt die Aufgabe, die Enttäuschungen der Volksmassen zur Forderung ihres klaren Willens auszunutzen, das Geschick aller Länder und Völker in die eigenen Hände zu nehmen. Nicht die Konferenz ist wichtig, die Arbeit des Kehrens vor der eigenen Tür ist es. Aus ihr wird das allgemeine Auskehren auch ohne Verabredung kommen.

## Die Regierung der Rettung der Revolution.

„Damals wie jetzt klagte Liers die Republikaner an als das einzige Hindernis der Befestigung der Republik, damals wie jetzt sprach er zur Republik wie der Henker zu Don Carlos: Ich werde dich morden, aber zu deinem eigenen Besten.“

Karl Marx: Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Am 16. Juli verließen die Kadetten die Regierung. Sie wollten keine Verantwortung tragen für eine Politik, die den nationalen Minoritäten irgendwelche Zugeständnisse macht, die den Arbeitern die starke Faust nicht zeigt, die den Bauern nicht mit himmlischen und irdischen Strafen droht; daß sie wagen den Grund und Boden der Junker schon jetzt zu besetzen, ohne auf die konstituierende Versammlung zu warten.

Ein paar Tage später schied aus der Regierung ihr Vorsitzender Fürst Lvov, der respektabelste Vertreter des Semstwolberalismus, ein Mann, der persönlich im Rußland schier ein Tolstojaner zu sein. Und als er den Staub des Kabinetts von seinen Pantoffeln schüttelte, erklärte der Mann, der der Regierung der Revolution durch seine hohe Abstammung das Relief der Anständig-



keit verleihen sollte, daß die Pfeiler dieser Regierung faul seien. Er erklärte nämlich, daß die Arbeiter- und Soldatendelegiertenräte nicht imstande sind die Demokratie auf den Weg der Staatsgefinnung zu bringen: da sie unter dem Niveau der Staatsmoral der Nation stehen.

Die Organe des Sozialpatriotismus begannen Alarm zu schlagen. „Die Konterrevolution tritt auf im Bunde mit den Junkern, der großen Bourgeoisie, zusammen mit den erschreckten Krämer, reaktionären Offizieren, mit den Oktobristen, den Kadetten, mit allen Verrätern und Deserteuren der Revolution, sie tritt auf im Namen der Rettung der Revolution. Aber diese Rettung besteht in der Rückkehr zur Monarchie, auf dem Wege der Militärdiktatur.“ So schrieb kein unverantwortliches Blatt, sondern das Organ der Arbeiter- und Soldaten-Delegiertenräte, die „Iswiestia“, und das nicht im Momente der Bestürzung und Kopflosigkeit, sondern am 24. Juli, nachdem die Führer des Sozialpatriotismus genug Zeit hatten, sich den sozialen Sinn der Flucht der Vertreter des Bürgertums aus der Regierung zu entziffern. Das Resultat ihrer Ueberlegung war also: die Kadetten sind zur Konterrevolution übergetreten.

Die Arbeitermassen Petrograds brauchten nicht so lange Zeit, um zu diesem Resultat zu gelangen. Sie gingen an dem Tage, wo sie den Rücktritt der Kadettenminister erfahren hatten, auf die Straße mit dem Ruf: die Regierung in die Hände der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndelegiertenräte! Aber die Führer des kleinbürgerlichen Sozialismus schreckten vor dem Schritt zurück, den die Situation erforderte. Sie haben selbst festgestellt, daß die führenden Parteien der Bourgeoisie ins Lager der Konterrevolution getreten sind, aber statt gegen diese Konterrevolution vorzugehen, statt die Arbeiter und Bauern zur Wacht aufzurufen, ihre Bedürfnisse und Forderungen zu erfüllen und so die Geschichte der Revolution im Bewußtsein und Interesse der Massen zu verankern, ließen sie die Kanonen gegen die Arbeiter auffahren, die revolutionären Regimenter ent Waffen; sie gaben den Offizieren und Junkern die freie Hand zur Zertrümmerung der Revolution, sie erlaubten den Kanakillen der Konterrevolution die Bezeichnung der besten Kämpfer der Revolution als deutsche Agenten, sie erlaubten Kerenski Fronttruppen gegen das revolutionäre Petrograd heranzuziehen, unter denen die Kadetten sofort eine erfolgreiche Agitation, unter der Losung: nieder mit den Delegiertenräten, entfalteten.

Nachdem sie so glänzend den Kampf gegen die Konterrevolution vorbereitet hatten, war die Frage der Staatsgewalt trotzdem nicht gelöst. Ein neuer Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte sollte bald in Moskau zusammentreten — Petrograd ist doch in den Augen der Sozialpatrioten Sodom und Gomorra — und über das weitere beschließen. Inzwischen sammelten die Kerenski und Zeretelli das Kumpfkabinett um sich, zogen zwei komische bürgerliche Figuren heran und forderten von dem Zentralkomitee, das man ihnen den Titel der Regierung der Rettung der Revolution gebe, mit allem was dazu gehört. Nun, was für Vollmachten forderten die Zeretelli und Kerenski zur Rettung der Revolution? Forderten sie das Recht sofort Grund und Boden der Junker zu konfiszieren, damit die Bauern an

der Front wissen, daß sie ihr eigenes Eigentum verteidigen, damit die Bauern in den Dörfern wissen, daß es gilt Getreide den Städten zuzuführen, die ihre Feiniger ausrotten wollen? Haben sie das Recht gefordert, die Banken mit Beschlag zu belegen, die sich jetzt mit der Verteuerung der Waren beschäftigen, der Fabriken, deren Besitzer die Industrie sabotieren? Haben sie Vollmachten gefordert zur Erklärung der Ententeregierungen, daß Rußland den Staatsbankrott erklärt, falls sie nicht sofort Friedensverhandlungen beginnen? Das alles haben die Kerenski und Zeretelli nicht gefordert.

Sie haben das Recht gefordert die bolschewikischen Zeitungen zu schließen, die Soldaten an der Front zu füßeln, sie haben von dem Zentralkomitee der Arbeiter- und Soldatenräte die Auslieferung der Führer der Bolschewiks gefordert, um sie zu vertilgen, ohne zu sagen, was sie ihnen vorwerfen, sie haben von den Sozialpatrioten den Ausschluß der Bolschewiks gefordert, falls sich diese nicht verpflichten, sich den Beschlüssen der sozialpatriotischen Mehrheit des Sowjet-Zentralkomitees zu unterwerfen. Und das Zentralkomitee ist auf alle diese schändlichen Forderungen eingegangen.

Tscheidse\* hat mit Kerenski den Bruderkuß gewechselt, den gemeinsamen Indaskuß im Verhältnis zu den Volksmassen. Die Konterrevolution erstrebt eine militärische Diktatur zur Liquidierung der Revolution — rief der Führer der Neschewiks Fiodor Van aus, wir richten die revolutionäre Diktatur der Rettung der Revolution aus. So gefagt gingen sie an die Arbeit. Der Bürger Zeretelli gab einen Ukas an die Kommissäre der „Regierung der Rettung der Revolution“ heraus, sie mögen doch schnell an die Rettung der Junker gehen, und alle Versuche der Bauern den junkerlichen Grund und Boden zu konfiszieren, mit allen Mitteln zu unterdrücken. Der Finanzminister der Regierung der Rettung der Revolution ließ neue zwei Milliarden Papierrubel drucken, d. h. von neuem die Teuerung steigern, um Gott behüte, nicht genötigt zu sein die Kapitalisten umsanft beim Portemonnaie anzufassen.

Die Diktatur einer Hand voll kleinbürgerlicher Führer war da. Eine Diktatur, die die revolutionären Volksmassen unterdrückte, um ihre Interessen mit Füßen treten zu können. Die Herren Sozialpatrioten können noch so laut schreien, sie wollen nur die Revolution retten, die Interessen der Volksmassen sichern; mit ihrem Geschrei konnten sie vielleicht eine Zeit lang ihre eigenen Anhänger irreführen. Aber in sich selbst konnten sie das Bewußtsein nicht überschreien, daß sie in naher Zukunft wieder große Volksmassen gegen sich haben werden, denen sie weder Brot, noch Freiheit, noch Frieden geben können. Und es beschlich sie die bleiche Angst: Wir sind die Retter der Revolution, aber wer wird uns retten?

Der mit Respekt zu sagen revolutionäre Diktator, Herr Kerenski, wendet sich mit flehentlicher Bitte um Hilfe an dieselben Kadetten, die vor kurzem die gesamte sozialpatriotische Presse als konterrevolutionär abgestempelt hatte, denen Herr Tschernom Glück auf die Reise zurief. Aber die Kadetten hatten Zeit. Sie ließen Herrn Kerenski

\* Sonderbarer Weise ist Tschidse noch bis vor ganz kurzer Zeit der russische Vertrauensmann der Gruppe Internationale gewesen, obwohl wir wiederholt dessen Rolle schon vor der Revolution gekennzeichnet hatten.

zuerst zappeln. Da reichte der Retter der Revolution das obligate Abchiedsgesuch ein. Da kamen sie alle zusammen die Retter der Revolution und Herr Miljukow, dem die Arbeiter Petrograds mit Schimpf aus dem Tempel gejagt haben, sagte gnädig die Hilfe zu. Ja, er fragte den Herrn Kerenski, ob er nicht regelrecht den Titel des Diktators erhalten wolle. Die Sozialpatrioten, die vor dem Knaben Absalom Angst bekommen haben, winkten dem Bürger Tschidse ab: Kerenski soll nur das Recht haben, sich eine Regierung zusammenzustellen.

Somit wurde der Arbeiterdelegiertenrat als der Faktor, der die Regierung zum Leben berief, ausgeschaltet. Als in den Tagen der größten Krise die Führer der Sowjet aufgefordert wurden: Nehmt die Gewalt in die Hand, da erklärten sie: Wir können das nicht ohne den Kongreß tun. Jetzt, wo es sich darum handelt, die konterrevolutionären Kadetten in die Regierung wieder einzuführen, da brauchen sie das Placet des Kongresses nicht. So wurde eine Regierung, angeblich der Revolution, in Wirklichkeit der Konterrevolution gebildet, was schon die Teilnahme der Kadetten an ihr beweist.

## Aus unserm politischen Tagebuch.

20. August.

Nun wird es doch klar, wie die Neuorientierung und Parlamentisierung unter Herrn Dr. Michaelis aussehen soll. Im Dezember 1914 hat er in einer frommen Zeitschrift „Die Furche“ folgendes Glaubensbekenntnis abgelegt:

Auch im öffentlichen Leben muß die Schuld der alten Zeit erkannt werden, um eine neue Zeit heraufzuführen. — Welcher Demokrat kann nach dem kläglichen Fiasko des Parlamentarismus in England, der republikanischen Verfassung in Frankreich die Forderung nach parlamentarischer Herrschaft in Deutschland erheben? Wer wird es wagen, die Kommandogewalt des Kaisers anzutasten und einen Keil zwischen Vorgesetzte und Untergebene im Heer zu treiben? Wer wird dem Kanzler die Schlinge eines Verantwortlichkeitsgesetzes über den Hals werfen wollen?!

18. August.

Nach dem „Vorwärts“ hat sich der alte Wilhelm Blos im neuorientierten Braunschweiger „Volksfreund“ also über die Parteiwirren ausgesprochen:

„Man sieht also, daß der 4. August 1914 nur den unmittelbaren Anstoß gegeben hat zu der Spaltung, deren Vorbedingungen schon vorher, und zwar lange vorher vorhanden waren. Schon vorher war die Spaltung manchmal in drohender Nähe gerückt. Sie ist das Ergebnis einer langen Entwicklung. Die Anhänger einer positiven Politik und die Fanatiker der reinen Negation waren nicht mehr in einer geschlossenen Organisation zusammenzuhalten.“

Es ist nicht schwer, zu begreifen, daß ein Zustand, der sich aus einem langen Gärungsprozeß herausgebildet, nicht im Handumdrehen wieder aus der Welt geschafft werden kann.

Deshalb sind auch die sämtlichen Anträge zum Parteitage, welche eine sofortige Wiedervereinigung der toten auseinandergegangenen Richtungen verlangen, so ehrlich und gut gemeint und an sich natürlich vernünftig sie sind, völlig verfrüht und aussichtslos.

Man darf auch nicht vergessen, daß unter den aus der Partei ausgeschiedenen Elementen sich viele befinden, denen die Einheit unerträglich ist, so lange ihre Anschauungen nicht in der Partei die unbedingte Herrschaft haben. Andere sind gern bereit, wieder in die Partei einzutreten, aber nur zu dem Zweck, sie zu unterwühlen, oder Störungen in der Organisation und im Parteileben hervorzurufen, damit sie in solcher Parteienanarchie ihre Richtung zur Herrschaft bringen können. Wieder andere sind unversöhnliche Gegner jeder positiven Politik und bewußte oder unbewußte Anhänger anarcho-sozialistischer oder besser gesagt anarchoistischer Tendenz.“

Man sieht daraus, daß auch ein schlechter Geschichtsschreiber vom Wesen des Sozialismus und des Anarchismus nichts zu verstehen braucht.

## Feuilleton

### Die Sturmglocke.

Von Leonid Andrejew.

In jenem heißen, Unheil verkündenden Sommer brannte alles. Es brannten ganze Städte, Flecken, Dörfer; — Feld und Wald schützten sie nicht mehr; wehrlos, gehorsam loberten die Wälder auf und wie ein rotes Tischtuch breitete sich das Feuer über die trockenen Wiesen aus. Am Tage verbarg sich blutrot die Sonne hinter heißem Rauch, und nachts loberten an allen Himmelsenden stumme Feuerheine auf, in schweigend phantastischem Tanze zuckend, während sonderbare, unruhig verworrene Schatten von Menschen und Bäumen auf der Erde schlichen, wie nie gesehene Gewürm. Die Hunde kläfften nicht mehr ihr begrüßendes Gebell, das von weitem schon den müden Wanderer lockt — Obdach und Willkommensgruß verheißend — sondern heulten klagend, langgezogen, oder schwiegen finster, in ihre Hütten verkrochen. Und die Menschen — wie die Hunde — blickten einander bösen und erschreckten Auges an und sprachen laut, drohend, von Mordbrennen und phantastisch ausgestatteten Mordbrennern. In einem abgelegenen Dorfe hatten sie einen Mann erschlagen, der nicht zu sagen wußte, wohin sein Weg ihn führe, und nachher hatten die Weiber über dem Toden gemurmelt und geweint und seinen weißen Bart bedauert, den gewonnenes Blut verklebte.

In jenem heißen, Unheil verkündenden Sommer lebte ich auf einem alten Landgute, wo viele alte und junge Frauen besammen waren. Am Tage arbeiteten wir, plauderten und dachten wenig an das entfesselte Feuer; mit dem Heranrücken der Nacht aber nahm die Angst Besitz von uns. Der Hausherr fuhr oft zur Stadt; dann schiefen wir die ganzen Nächte nicht und begingen — schreckerfüllte Patrouillen — den ganzen Wirtschaftshof, nach verborgenen Mordbrennern fahndend. Wir drückten uns aneinander und sprachen nicht anders, als flüsternd . . . und schwelgsam war die Nacht, und in fremd erscheinenden Massen erhoben sich die Gebäude vor uns. Fremd erschienen sie uns und unbekannt, als hätten wir sie früher nie gesehen . . . und so wenig dauerhaft, so das vernichtende Feuer wehrlos erwartend, so bereit es aufzunehmen. Einmal — in der Spalte einer Mauer, erglänzte plötzlich vor uns etwas helles. . . . Es war der Himmel; — wir aber dachten, es sei das Feuer, und die Frauen stürzten schreiend auf mich zu — unter meinen, damals eines Knaben, Schutz. . . .

Ich aber selbst — ich hörte auf zu atmen vor lauter Angst und konnte mich nicht von der Stelle rühren. . . .

Mitunter stand ich mitten in der Nacht vom warmen zerwühlten Bette auf und stieg durch das Fenster in den Garten hinab. Das war ein alter majestätischer Garten, der auf das Toben auch des stärksten Sturmes zur Antwort nur verhaltenes Gemurmel hatte; unten war es darin totenstill und dunkel, oben unbedeutendes Rauschen und Rascheln . . . wie entferntes, gedämpftes Menschengerede. Wie verschämt vor jemand fliehend, der mir auf den Fersen saß und über die Schultern ins Gesicht zu blicken suchte, schlich ich zum Ende des Gartens hin, wo auf hohem Walle ein geflochtener Zaun stand, und hinter dem Zaune weite Felder sich erstreckten . . . Wälder und in Dunkel gehüllte Dörfer. Hohe, düster schweigende Linden traten mir beim Näherkommen langsam aus dem Wege, und zwischen ihren dicken, schwarzen Ästen, in den Zwischenräumen ihrer Blätter, und in den Fugen des Zaunes erblickte ich etwas Entsetzliches und Ungewöhnliches, was mein Herz mit unruhigen



Ahnen erfüllte und meine Knie in unwillkürlichem Beben erzucken ließ. . . Ich erblickte nur den Himmel — aber nicht den beruhigend-dunklen Himmel gewöhnlicher Nächte, nein — einen blutigen Himmel, wie es niemals einen gibt — weder bei Tage, noch bei Nacht. . .

Die mächtigen Linden standen ernst und schweigend da und warteten, wie Menschen, auf das schreckliche Erwartete, in unnatürlichem Rosa erglühete der Himmel, und blutrot zuckend liefen darüber die Unheil verkündenden Widerscheine der brennenden Erde. Langsam stiegen dunstig wallende Säulen empor und verschwanden in still lodender Höhe. Gerade darin, daß ihr Schweigen so vollständig war, während unten alles prasselte und knirschte, und ihr Schweben so ohne Eile majestätisch, während unten alles zuckte im Verzweiflungshin und -her — gerade darin lag ein finstres Rätsel, lag dieselbe Unnatürlichkeit, wie in der blutig rosa Färbung des Himmels.

Wie plötzlich zur Erinnerung zurückgekehrt, flüsternten rauschend und eifrig die Linden von Krone zu Krone und schwiegen dann wieder ebenso plötzlich still, auf lange in düsteres Erwarten versinkend. Still wurde es wie auf dem tiefsten Grunde einer Schlucht. Weiter hinter mir fühlte ich das gespannt fürchtende Haus, von erschrockenen Menschen erfüllt, rund um mich her die staltliche Menge wachsam wartender Linden und vorn den schweigend wallenden, blutig rosigen Himmel, wie es niemals einen gibt — weder bei Tage noch in der Nacht.

Und weil ich diesen Himmel nicht ganz sehen konnte, sondern nur stückweise im Lichtraume zwischen den Bäumen, erschien er mir noch unverständlicher und noch entschlicher. . .

2.

Es war Nacht und ich schlammerte unruhig, als in mein Ohr ein stumpfer, abgeriffener Laut drang, der unter der Viele hervorzukommen schien; er drang in mein Ohr und erlarrte im Gehirn, als runder, harter Kieselstein. Sofort nach ihm taucht ein zweiter herauf, ebenso stumpf, schwer, kurz, und mein Kopf empfindet schmerzlich als beginne geschmolzenes Blei in klatschenden Tropfen zu fallen. Und diese Tropfen bohrten und brannten sich hinein in das Gehirn; ihrer wurden immer mehr und mehr, häufiger und häufiger begannen sie zu fallen und bald erfüllten sie als ein Hagel scharf und rasch schlagender Laute meinen Kopf.

„Bam! Bam! Bam!“ warf von wettem her, stark, ungeduldig, Stein auf Stein ein unbekannter Kiesel-Genand.

Ich öffnete die Augen und begriff sofort, daß dies die Sturmglocke und daß im nächsten Dorfe Feuer sei. Im Zimmer war es dunkel — die Fenster geschloffen. Doch vom entsetzlich gellenden Rufe war es aus den gewöhnlichen Fugen gerissen und ganz, wie es war — mit Möbeln, Bildern, Blumen gleichsam ins Freie getreten: und Wände, Decke, Boden waren nicht mehr zu empfinden.

Jetzt kann ich mir es gar nicht denken, wie ich in meine Kleider kam, und weiß mir nicht zu sagen, weshalb ich allein hinausrief und keinen von den Hausgenossen mit mir nahm: entweder sie hatten mich alle vergessen oder ich dachte nicht an ihre Existenz. Die Sturmglocke rief hartnäckig und dumpf, als fielen die Schläge nicht aus durchsichtiger Luft, sondern als werfe sie hastend die unermessliche Masse der Erde empor. . . Und ich tief. . .

Im rosig blutigen Glanze des Himmels waren die Sterne verschwunden und sonderbar hell war es im Garten geworden, wie niemals am Tage, und niemals in märchenhaft königlich strahlender Mondnacht, und als ich zum Flechtzaune gelangte, erblickte ich durch seine Fugen ein grell und schreiend rotes, kochendes, hin und her zuckendes, verzweifelt sich windendes Etwas.

Wie mit Blut übergoßen bewegten erschauernd die Linden die rundlichen Blätter, und wandten die ängstlich murrenden um; nicht

zu vernehmen war aber ihr Rauschen — es dröhnte zu hämmern und pochend in ehernem Schwunge die Glocke. Jetzt waren die Laute gebrochen und schwirten in rasender Schnelle — ein Schwarm von glühenden Steinen. Sie kreisten nicht in hoher Luft, wie Tauben des friedlichen Abendgeläuts, sie schwoften nicht in samtigen Wogen, wie feierlich kündendes Glockengeläut, sie flogen wie Strahlen — so hart und so grad, wie warnende Klünder, des rasenden Unheils, denen zum Umschauen die Zeit nicht mehr reicht, denen der Blick in den Augen vor Schreck erstarrt. . . (Schluß folgt.)

## Eine Satire auf den Haager Friedenspalast.

In dieser Zeit, da die Staatsmänner in allen Ländern von der Herstellung eines dauernden Friedens reden, ist es interessant, an eine Satire auf den Haager Friedenspalast zu erinnern, die der Pariser „Matin“ im Jahre 1911 gebracht hat. Trifft doch die Satire haarscharf das Wesen der Friedensarbeiten der imperialistischen Staatserregungen vor dem Kriege: „Der Bau des Haager Friedenspalastes schreitet rüstig vorwärts. . . was sehr beunruhigend ist. Denn mit diesem friedlichen Gebäude hat es eine recht verhängnisvolle Bewandnis. Beweis: Als seine Errichtung beschlossen wurde, brach der Burenkrieg aus. Als die Baupläge genehmigt waren, begann gerade der russisch-japanische Krieg. In die Zeit der Grundsteinlegung fällt die Reise des deutschen Kaisers nach Tanger und der Beginn der marokkanischen Wirren. Als das zweite Stockwerk stand, fingen die deutsch-französischen Streitigkeiten wegen Marokko an, jetzt, wo der Dachstuhl fertig ist, bricht der italienisch-türkische Krieg aus. Ich verfolge mit großer Angst die weiteren Arbeiten der Maurer an jenem Palais. Je mehr es sich seiner Vollendung nähert, desto schlimmer wird die Situation. Man bedenke: noch haben die Glaser, Tapezierer und Dekorateur ihre Arbeit nicht begonnen. Was wird man erleben, wenn diese Leute erst an die Reihe kommen! Ich habe auch von einigen großen symbolischen Wandgemälden gehört, die den Triumph der Friedensbewegung verherrlichen sollen. Zum Donnerwetter! So oft eines davon fertiggestellt sein wird, wird in irgend einer Ecke der Welt ein Plagregen von Schrapnells niedergehen. Auch einige Statuen will man in den Galerien des Palastes aufstellen: Paz, Lux, Labor (Friede, Licht, Arbeit) usw. Jede davon wird tausende von Menschenleben kosten. Und vollends am Tage, wo dieser Tempel eingeweiht werden wird, da wird jeder von uns die Klinte auf den Buckel nehmen müssen, denn dann wird der allgemeine Weltkrieg aller gegen alle losgehen.

Darum fordere ich, daß man diesen Palast so schleunigst wie möglich niederreiße!“

### In Reih und Glied.

Stell dich in Reih und Glied, das Ganze zu verstärken,  
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.  
Das Ganze wirkt, und du bist dein mit deinen Werken.  
Stell dich in Reih und Glied und schare dich den Scharen;  
Und teilst du nicht den Ruhm, so teilst du die Gefahren.  
Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,  
Mit Lust doch wird er sehr vollzählig seine Scharen.  
Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,  
Heb deine fein und sei gefaßt auf jede Schanze.  
Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,  
Fühl dich im Ganzen ganz und ewig wie das Ganze.

Friedrich Rückert.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

# Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 36

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
Amunderstraße Nr. 23. . .

Bremen, den 8. September 1917

Einzelnummer 15 Bfg. Durch  
die Post bez.: monatlich 60 Bfg.,  
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

### Inhalt:

Die Balkanrepublik. Von St. Mineff (Schluß folgt)	Seite 273
Die Friedensformel der Sozialpatrioten und Sozialpazifisten. Von Peter Unruh	274
Der Fall Grimm und seine politische Bedeutung. Von R. Kadek	276
Erklärung	278
Aus unserm politischen Tagebuch	279
Feuilleton:	
Die Sturmglocke. Von Leonid Andrejew (Schluß)	279
Die Unbesiegbaren. Ludw. Pfau	280
Zeugen und Ruser	280

## Die Balkanrepublik.

Von St. Mineff.

Auf ihrem Wege stoßen die europäischen imperialistischen Ausbreitungstendenzen, die nach dem asiatischen Kontinent führen, auf den großen Knoten, die Balkanhalbinsel.

Bei einem Flächeninhalt von 500 000 Quadratkilometern zählte die Balkanhalbinsel vor dem Weltkriege 24 Millionen Einwohner, die ein Gemisch von 15 Nationalitäten, ebenso viele Sprachen, doppelt soviel Dialekte, 6 Religionen darstellen und deren politische Geographie in keiner Weise einem historischen, ökonomischen und noch weniger nationalen Zwecke entspricht. Sie ist nichts als die wechselnde Resultante der Politik der Großmächte, die logische Folge ihrer handelskolonialen und imperialistischen Gegensätze. Die Grenzen der Balkanstaaten entsprechen nirgends bestimmten Nationalitäten.

Ein großer Teil der Balkannationalitäten feuzt unter russischem Joche. Andererseits existieren neben den herrschenden Nationen innerhalb der einzelnen Staaten unterjochte Nationen. Mit den Teilen, die unter fremden Joch stehen, stellt sich das Verhältnis der Balkannationalitäten ungefähr folgendermaßen: Rumänen (10 Millionen, einbegriffen die Rumänen Transjlyaniens, der Bukowina, des Banats und Bessarabiens); Serben (8 Millionen, mit den Serben Altserbiens, Bosniens, der Herzegowina, Dalmatiens und Kroatiens); Bulgaren (5 Millionen); Türken (3 Millionen); Griechen (5 Millionen, mit den Griechen der ägäischen Inseln und Kleinasiens). Dann kommen die Albaner, die Juden, die Montenegriner, die Armenier, die Rußowollachen, die Tartaren und die Zigeuner.

Trotz ihrer beständigen Kämpfe, trotz ihrer häufig zu stark betonten Rivalitäten, trotz der Verschiedenheit von Sprache und Religion, trägt diese ganze durcheinander gemischte Masse das historische Siegel eines gemein-

samen Schicksals und keine nationale Oberherrschaft könnte sich durchsetzen, ohne ihre eigene Existenz unwiderruflich zu gefährden. In Mazedonien z. B., dem Zwietrachtsapfel des Balkans, hat keine der Nationen die Mehrheit. In der oder jener Stadt herrscht bald die eine, bald die andere Nation.

Eine charakteristische Erscheinung in der verwickelten Balkanfrage, die sich wie ein roter Faden durch das ganze ökonomische, soziale und politische Leben der Balkanbevölkerung zieht, sind die unaufhörlichen Zusammenstöße der wachsenden, einander widersprechenden Interessen des europäischen Kapitalismus. Die Großmächte haben ihre aggressive Politik gegen den Balkan nie unterbrochen. Während der Periode, in deren Verlauf das Handelskapital der Hauptrevolutionär des Okzidents war, waren die Balkanländer und alle ökonomisch rückständigen Länder verdammt, die europäischen Waren zu verbrauchen. Als die Kolonialpolitik der dominierende Ausdruck der kapitalistischen Bestrebungen und das Stichwort der auswärtigen Politik der europäischen Bourgeoisie ward, wurden die Balkanländer die natürlichen Opfer, die von der Vorsehung den Raßzähnen der großen „zivilisatorischen“ Wölfe vorher bestimmt waren, aber erst im letzten Stadium der kapitalistischen Entwicklung, als das Finanzkapital einen fabelhaften Umfang annahm, und die imperialistische Politik einleitete, wurden die Balkanländer in die Arena der schlimmsten Ausbeutung verwandelt.

Diese Erscheinung im internationalen Leben war nicht zufällig. Sie trat auf der Weltbühne als die unheilbringende Illustration einer Epoche auf, wo die unbewußte Empörung der Produktivkräfte, die dem Nutzen einer hinsterbenden Klasse unterworfen sind, sich unvermeidlich in kriegerischen Katastrophen, oder in der sozialen Revolution, ausdrücken mußte; sie trat auf nach der radikalen Aenderung, die sich auf den großen Welt-handelswegen durchgesetzt hatte. Der atlantische Ozean verlor seine Bedeutung in dem Maße, als die Vereinigten Staaten sich dem Konzert der Großmächte einrangierten und diesen eine immer bedrohlichere Konkurrenz machten. Das Zentrum des Weltmarktes wurde verschoben. Das Mittelmeer, der Balkan, Kleinasien haben von neuem die Bedeutung einer großen Hauptlandesstraße gewonnen.

Das „infame Albion“, das Frankreich den Suezkanal, das Werk des genialen französischen Ingenieurs Lesseps, geraubt hatte, das von der Türkei die Insel